

Arthur G. Gish

Eine Theologie für die Revolution

Impulse aus der täuferischen Tradition

Der folgende Beitrag ist ein Auszug aus einem Buch, das Arthur G. Gish unter dem Titel „The New Left and Christian Radicalism“ (W. B. Eerdmans Publishing Company, Grand Rapids, Michigan, USA, 1970) veröffentlicht hat.

Der Autor gehört der „Kirche der Brüder“ an, die nach Herkunft und Gestaltung den Mennoniten nahesteht. Unter dem Eindruck der „Neuen Linken“, in der er sich engagierte, hat er seinen christlichen Standpunkt überprüft und aus seiner täuferischen Tradition neu erarbeitet. Das allein dürfte bereits diesen Hinweis auf sein Buch rechtfertigen. Wenn wir darüber hinaus sein Schlußkapitel (leicht gekürzt) in einer Übersetzung wiedergeben, dann geschieht es in der Überzeugung, daß der Geist des Täufertums erst erfaßt wird, wenn er über die historische Beschäftigung hinausgreift und gegenwärtig Gestalt annimmt. Wie in Amerika, so dürfte dieses Buch auch in Deutschland eine fruchtbare Auseinandersetzung anregen.

Wir bringen diesen Auszug mit freundlicher Genehmigung des Verlags W. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Michigan. Die Übersetzung hat Luise Wedel besorgt. Die Zwischenüberschriften wurden nachträglich hinzugesetzt.

Hans-Jürgen Goertz

Die Antwort der Christen auf unser revolutionäres Zeitalter muß darin bestehen, sich auf die Seite der Unterdrückten zu stellen. Dem biblischen Erbe treu und ein verantwortliches Mitglied der Gesellschaft zu sein, bedeutet Unterstützung für jene, die versuchen, sich aus ihrer Knechtschaft zu befreien. Der Christ sollte sich in erster Linie mit dem Unterdrückten identifizieren und nicht mit dem Unterdrücker. Er sollte sich mehr um das Leiden der Armen kümmern als um die Sorgen und Nöte des Präsidenten. Es ist mehr als scheinheilig, über „Liebe und Bruderschaft“ zu reden, wenn es sich in Wirklichkeit um die Konsolidierung eines Systems organisierter Ausbeutung und Ungerechtigkeit handelt. Jedoch sollte der Christ, auch wenn er nicht die unterdrückten Menschen verurteilt, die die Ketten der Unter-

drückung abwerfen, nicht alles in den revolutionären Bewegungen uneingeschränkt gutheißen. Die Revolutionäre unterliegen denselben Bedingungen wie die Unterdrückten. Der gehorsame Christ weist auf die neue Wirklichkeit hin, ungeachtet der Situation oder der daraus entstehenden Folgen. Er wird diese Vision nicht aufgeben, weder zugunsten des Unterdrückers noch des Unterdrückten.

Veränderung der Gesellschaft

Unsere Aufgabe ist es daher, eine christliche Theorie von der Veränderung der Gesellschaft zu entwickeln. Es gibt prinzipiell drei Wege, die Gesellschaft zu verändern. Erstens gibt es die Möglichkeit, die Individuen zu verändern. Dies wird oft gleichgesetzt mit politischem Konservatismus und religiösem Fundamentalismus. Diese Theorie geht davon aus, daß der Weg, das Rassenproblem zu lösen, darin besteht, die Haltung aller Menschen gegenüber der Rassenfrage zu ändern, wodurch die sozialen Strukturen sich von selbst ändern würden. In Wirklichkeit werden aber bei diesem Versuch, die Gesellschaft zu verändern, die sozialen Strukturen übersehen. Bei dem zweiten Weg steht die Veränderung der Machtstrukturen im Vordergrund. Dies ist der Weg, den der politische Liberalismus, der religiöse Puritanismus und die Kommunistische Partei beschreiten. Um das Rassenproblem zu lösen, würden sie neue Gesetze erlassen und die Diskriminierung verurteilen. Die Kommunisten würden natürlich am radikalsten die Machtverhältnisse ändern. Sie stimmen aber alle darin überein, daß die Veränderung von der Spitze kommen muß. Zentralisierung der Macht wird als Lösung für fast jedes soziale Problem angesehen.

Der dritte Weg ist eine Synthese aus der Strategie der Täufer und der Neuen Linken. Hier soll die Veränderung von Grund auf kommen, dadurch, daß neue Alternativen innerhalb der Gemeinschaft aufgestellt werden, und durch den Anbruch einer neuen Ordnung. Bei diesem Weg soll die falsche Auseinandersetzung zwischen jenen vermieden werden, die an der Veränderung der Strukturen arbeiten, und jenen, die sich mit den Individuen beschäftigen wollen.

Radikale Veränderung muß von Grund auf erfolgen. Das Hoffnungsvollste an dem revolutionären Konzept der Neuen Linken ist die Ablehnung der Reform von oben und der Zentralisierung der Macht. Einer der tragischen Irrtümer der kommunistischen Revolutionen ist die Verstärkung der staat-

lichen Macht und die größere Zentralisierung gewesen. Bei der immer größer werdenden Bedrohung der Freiheit, die durch die Zentralisierung entsteht, ist es wichtig, nach Dezentralisierung und demokratischem Mitspracherecht zu streben. Die Vorstellung, ein Mensch könne die ganze Welt unterjochen, um neue Werte aufzustellen, ist nicht beglückend. Die Mittel und Ziele hierbei würden notwendigerweise totalitärer Natur sein. Die Absicht der Neuen Linken liegt nicht darin, die Machtstrukturen zu übernehmen (der Traum der Liberalen, der sowieso sinnlos ist), sondern die Voraussetzung für diese Strukturen in Frage zu stellen und zu zeigen, daß sie in der Tat irrelevant sind und keine Macht haben.

Sowohl die Guerilla-Bewegungen wie die radikale Bewegung in den Vereinigten Staaten haben gezeigt, daß die Macht der großen Strukturen trügerisch ist. Giganten können matt gesetzt werden durch engagierte Gruppen oder Gemeinschaften. Die frühe Kirche versuchte nicht, das Römische Reich zu übernehmen oder zu ändern. Die Christen glaubten einfach und taten so, als ob es nicht der Mittelpunkt der Geschichte sei, und diese Haltung bedrohte die Römer so, daß sie sich gezwungen fühlten, die Kirche zu vernichten. Ähnlich erschütterten die Täufer ganz Europa, als sie versuchten, ein neues Leben zu leben.

Es gibt mindestens drei Aspekte bei dem Versuch, an der Veränderung von Grund auf zu arbeiten. Erstens ist ein klares Verständnis und eine Analyse des Systems, das uns kontrolliert, notwendig. Dann müssen wir damit beginnen, eine neue Identität mit uns selbst zu finden. Das heißt, wir müssen uns befreien von bürgerlichen Wertvorstellungen und neue Lebensstile und Beziehungen sowohl auf persönlicher wie auf sozialer Ebene entwickeln. Drittens müssen wir zu Aktionen bereit sein, die alte Vorstellungen zerstören und auf neue hinweisen. Die „sit-ins“ während der Bürgerrechtsbewegung sind ein Beispiel hierfür. Wir müssen Kräfte in Bewegung setzen, die die übrige Gesellschaft unmöglich ignorieren kann.

Es wird oft argumentiert, daß die Revolution zu verwerfen sei, weil es gefährlich ist, Strukturen zu zerstören, die in langen Jahren gewachsen sind und noch Stabilität gewährleisten. Dies ist ein echtes Anliegen, das in dem Revolutionsmodell der Neuen Linken berücksichtigt wird. Bei diesem Versuch wird nicht für eine Zerstörung der Strukturen plädiert, die von oben einsetzt, sondern von Grund auf. Es sollen neue Strukturen entstehen, die die alten ersetzen, bevor sie ins Wanken geraten, um so das totale Chaos zu vermeiden. Das Ziel ist, neue Strukturen zu formen, die durch ihre bloße Existenz die alten Strukturen erschüttern.

Leben in der neuen Wirklichkeit

Obwohl es eine Zentralisierung der Macht in unserer Gesellschaft gibt, sollte dies nicht der Ausgangspunkt für die Lösung des Problems sein. Man sollte vielmehr an der Peripherie dieses Zentrums beginnen. Die tatsächliche Macht konzentriert sich um die aktiven und schöpferischen Minderheiten, die am Rande der Gesellschaft wirken. Sie sind näher am eigentlichen Geschehen als jene, die sich an der Spitze der Macht befinden. Die entscheidenden Wandlungen in der Geschichte geschahen nicht durch Menschen, die sich selbst an die Macht brachten, sondern durch Menschen, die den Mut hatten, sich zu lösen von den bestehenden Strukturen und neue Alternativen außerhalb des Systems zu schaffen. Wir nennen sie jetzt Pioniere. Der linksradikal Orientierte bedient sich nicht der Machtstruktur, um sie schließlich zu übernehmen. Er wartet auch nicht, bis das Establishment bereit ist, seine Ideen zu übernehmen, denn es kann sehr wohl sein, daß er sein ganzes Leben darauf wartet, wie es so viele getan haben. Er beginnt schon jetzt mit der Verwirklichung seiner Vision. Er schafft eine neue Gesellschaft, die die alte ersetzen wird.

Der radikale Weg besteht nicht nur darin, Alternativen vorzuschlagen; er besteht darin, sich mit den Alternativen zu identifizieren und sie zu leben. Es bedeutet, in der neuen Wirklichkeit zu leben. Wenn wir an das Kommen des Königreiches Gottes und der Revolution glauben, ist es entscheidend, wie wir zu dieser neuen Wirklichkeit stehen. Die Radikalen gehen davon aus, daß — obwohl das Königreich noch nicht vollkommen ist — wir im Lichte dessen leben, was schon verwirklicht worden ist, und dessen, was wir erwarten. Obwohl die alte politische Ordnung zum großen Teil noch besteht, leben wir so, als ob sie nicht mehr da wäre. Wir unterstützen nicht mehr die Gruppen, die den Rassenkampf fördern. Wir unterstützen nicht mehr die erpresserischen Gesellschaftsstrukturen, wie das Tabak- und Alkohol-Establishment, das eine so verderbliche und mörderische Wirkung auf viele Menschen hatte. Wir schließen uns der Revolution an, indem wir hier und jetzt gegen das Böse und das Leid kämpfen und jetzt schon nach den Normen der Zukunft leben. Auf diese Weise wird das Reich Gottes konkret. Es hat wenig Sinn, für zukünftige Werte zu kämpfen. Sie müssen jetzt verwirklicht werden.

Der entscheidende Unterschied, der in der christlichen Ethik zwischen den Radikalen und den Liberalen besteht, betrifft die Art, wie sie dem Reich Gottes gegenüberstehen. Die Liberalen (und auch die meisten Fundamentalisten!) behaupten, daß — obwohl das Gottesreich kommt — wir in der

Realität der gegenwärtigen Ordnung leben und unsere Entscheidungen auf dieser Grundlage fällen müssen und nicht auf der Grundlage der zukünftigen Ordnung. Darum lehnen sie die Kompromißlosigkeit und den Pazifismus ab. Sie möchten realistisch sein. Der Liberale hofft, daß er durch Reformen das Gottesreich nach und nach verwirklichen kann. Der Täufer hat solche Hoffnungen nicht. Er weiß ebenso wie der Liberale, daß es ihm nie gelingen wird, das Gottesreich zu schaffen. Er identifiziert die „große Gesellschaft“ oder ihre Nachfolger nicht mit dem Gottesreich. Der Täufer versucht nur im Licht der Revolution zu leben, die schon verwirklicht ist und die noch kommt. Wir sind nicht dazu aufgerufen, eine kranke Welt zu heilen. Wir sind dazu aufgerufen, richtig zu handeln. Das ist schon in sich ein wirksamer politischer Akt. Das bedeutet Revolution.

Die Antwort auf die Frage, inwiefern dieser Weg revolutionär ist, kommt sowohl von Liberalen wie von Konservativen. Den Täufern wird entgegnet, daß — falls wir der Bergpredigt folgten, falls wir die Lehren Jesu wörtlich nehmen würden — unsere Gesellschaft zusammenbrechen würde. Sie behaupten, daß „verantwortlich sein“ heißt, bei der christlichen Ethik Zugeständnisse machen um der nationalen Verteidigung, der wirtschaftlichen Stabilität und des politischen Realismus willen. Sie begreifen ganz richtig die revolutionären Auswirkungen einer radikalen christlichen Ethik! Gehorsam gegenüber Christus zu sein, heißt also, revolutionär zu sein. Man kann nicht revolutionär sein und gleichzeitig die Grundlagen unserer Zivilisation anerkennen. Der Kommunismus ist nicht revolutionär, weil er sich derselben Methoden bedient wie der Kapitalismus: Propaganda, Gleichförmigkeit und Manipulation. Machtkämpfe sind nicht revolutionär. Nur im Licht des Gottesreiches leben ist wahrhaft revolutionär.

Es ist interessant festzustellen, wie Jesus die Frage der Revolution behandelte und wie ähnlich seine Situation der unsrigen war. Jesus hatte grundsätzlich vier Möglichkeiten im Hinblick auf sein Verhältnis zur Gesellschaft.

(1) Er hätte Sadduzäer werden können. Die Sadduzäer waren die Konservativen der damaligen Zeit, die zu Kompromissen bereit waren und sich den römischen Eroberern angepaßt hatten. Sie waren Menschen mit Privilegien und „Einfluß“ auf die Machtverhältnisse. Jesus lehnte es ab, die Machtstrukturen für seine Zwecke zu gebrauchen.

(2) Er hätte sich den Pharisäern anschließen können, die ihren Glauben vom Leben trennten. Sie schlossen keine Kompromisse in Sachen Religion, aber sie machten Zugeständnisse an die Römer in „weltlichen Angelegenheiten“. Für sie galt die Religion nur für den geistlichen Bereich.

(3) Drittens hatte Jesus die Möglichkeit, in die Wüste zu gehen und ein Leben der Reinheit in der Gemeinschaft der Essener zu führen. Jede Verbindung mit der Gesellschaft wurde als Zugeständnis betrachtet.

(4) Die vierte und möglicherweise die passendste Wahl betraf die Zeloten, eine Guerilla-Gruppe, die entschlossen war, die römische Herrschaft in Palästina zu stürzen. Wenigstens einer, wahrscheinlich aber mehrere Jünger Jesu waren Zeloten. Jesus starb als Revolutionär, denn die Kreuzigung war eine politische Bestrafung. Es steht jedoch fest, daß Jesus den Weg der Zeloten ablehnte. Stattdessen entschied er sich für eine fünfte Möglichkeit: Er rief eine Gruppe von Anhängern zusammen und begann, eine neue Lebensart zu lehren, die auf eine neue Zeit hinwies. Aus diesem Grunde wurde er von den Römern als Revolutionär getötet. Dieser Weg wird hier als der revolutionärste von allen betrachtet.

Politik der Befreiung durch den neuen Menschen

Die christliche Vision von der neuen Wirklichkeit verlangt nicht nur eine neue Gesellschaft, sondern auch neue Menschen. Dies ist nicht ein Zukunfts-traum, sondern kann hier und jetzt Wirklichkeit werden. Der Revolutionär ist einer, dessen Leben sich geändert hat. Schuld, Verzweiflung oder Haß sind nicht die Beweggründe für einen echten Revolutionär. Die Verwerfung der alten Ordnung reicht nicht aus, den Menschen für eine neue Lebensart freizumachen. Sein Handeln muß auf einer neuen Wirklichkeit basieren, die er selbst erfahren hat. Er muß anfangen, in einer neuen Wirklichkeit zu leben, die ihm Kraft und Ideen gibt. Wenn der einzige Weg, dem System zu begegnen, darin besteht, sein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, dann ist es von größter Bedeutung, daß die Radikalen anfangen, ein Leben zu leben, das revolutionär ist.

Ein Problem, das bei den Revolutionen in der Vergangenheit offenbar wurde, bestand darin, daß die Befreiung ganzer sozialer Klassen nicht konform ging mit der Befreiung der Individuen. Wenn die soziale Klasse, die beherrscht wird von einer anderen Gruppe, von diesem Druck befreit, aber weiterhin von ihren eigenen Leuten beherrscht wird, dann hat die Befreiung in Wirklichkeit nicht stattgefunden. Wir müssen sowohl von der persönlichen wie von der sozialen Rettung sprechen, denn sie dürfen nicht voneinander getrennt werden.

Der wahre Revolutionär weiß, wer er ist und warum er rebelliert. Deshalb läuft er nicht so leicht Gefahr, Gefallen zu finden an Verbitterung, rück-

sichtslosem Ehrgeiz oder an der Vernichtung anderer. Wer sich damit beschäftigt, vergangenes Unrecht zu rächen, ist nicht revolutionär, denn er lebt in der Vergangenheit und nicht im Licht des Neuen, das kommt. Camus schreibt, daß Rebellion gegen das Böse eine Suche nach Einheit ist. Aber für den Christen gründet die Rebellion auf einer Einheit, die schon gefunden wurde. Sünde ist das Gegenteil des Radikalen. Wie Eagleton* sagt: „Der Vagabund und der Sünder sind das genaue Gegenteil des Rebellen, der glaubwürdig sein muß, um zu rebellieren und sich als solcher darstellt durch die Rebellion. Sündigen heißt, ein Vagabund sein und kein Revolutionär.“

Der Radikale handelt nicht aus Schuld heraus, sondern um die Befreiung zu erlangen. Seine Sorge ist es nicht so sehr, für andere zu erlangen, was er hat, sondern sich von dem zu befreien, was er nicht haben sollte. Er muß nicht nur den Unterdrücker erkennen, er muß sich darüber hinaus vergegenwärtigen, daß auch er unterdrückt wird und daß er handeln muß, nicht weil er glaubt, daß er etwas in dieser Sache tun muß, sondern weil er die Unterdrückung selbst empfindet und sich für sein eigenes Überleben einsetzen muß. Wir brauchen eine Politik der Befreiung und nicht eine Politik der Schuld.

Der Revolutionär ist frei, frei sein heißt, von der neuen Wirklichkeit bestimmt sein. Wenn der Sklave sich als ein Kind Gottes sieht und nicht als Sklave, dann ist er schon ein Rebell, denn im Sklavendasein befindet er sich nicht in der Identität mit sich selbst. Der Sklave, der rebelliert, bestreitet einfach, daß irgendjemand sein Herr ist. Er lehnt es ab, in der Beziehung Sklave — Herr gesehen zu werden, denn er lebt in einer neuen Wirklichkeit. Dies ist die Botschaft des Evangeliums: daß der Mensch frei gemacht werden kann.

Rebellion heißt, sich weigern, als Objekt betrachtet zu werden. Es ist das Bewußtsein, daß man einen Wert hat, obwohl die historischen Gegebenheiten dagegensprechen. Der Rebell weigert sich, in dem ihm zugewiesenen Käfig zu leben. Er hat die Freiheit entdeckt. Selbst Ketten und Gefangenschaft können einen freien Menschen nicht zum Sklaven machen.

Diejenigen, die die Welt verändert haben, waren solche, die die Welt verachteten. Der Revolutionär akzeptiert die Gesellschaft nicht so, wie sie ist; in der Tat setzt er sie gleich mit Unrecht. Er beginnt, nein zu ihr zu sagen und befreit sich von ihrer Kontrolle. Der Marsch zum Pentagon im Jahre 1967 war insofern wichtig, als Zehntausende von Menschen dort verkündeten, daß diese Institution keine Macht mehr über sie hatte.

* T. Eagleton, *The New left Church*, Baltimore 1966, S. 164.

Der Revolutionär akzeptiert den Tod. Selbst der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Der Christ glaubt, daß der Tod nicht böse ist, daß es schlimmere Dinge gibt als den Tod. Der Revolutionär tut das, was getan werden muß, selbst wenn das eigene Leben dabei auf dem Spiel steht. Dies ist für ihn nicht so schlimm wie der Gedanke, sich zu ergeben und Zugeständnisse zu machen. Er lebt in der Hoffnung, daß der Tod nicht das Ende ist, daß es trotz des Todes noch eine Hoffnung gibt.

Das Leben des Revolutionärs ist bestimmt von einer Vision. Er ist kein Nihilist. Camus bestätigt, daß „die elementarste Form der Rebellion paradoxerweise den Wunsch nach Ordnung offenbart“. Dies bedeutet nicht, daß man das Negative fürchten sollte. Eine Auflehnung gegen das Böse ist ganz in Ordnung. Wichtig ist, daß man weiß, wofür er ist, so daß er frei ist, auf die Ereignisse um ihn herum zu reagieren. Das Wichtige an seiner Botschaft ist das, was er bejaht. Er ist nicht daran interessiert, echte Wertvorstellungen und Traditionen der Vergangenheit abzulehnen. Er strebt nach einer neuen Ordnung. Die Hauptbetonung liegt nicht auf der Zerstörung des Alten, sondern auf der Bildung einer neuen Gemeinschaft.

Die Lebensart, die hier beschrieben ist, bedeutet eine Loslösung des Radikalen von der übrigen Gesellschaft, und zwar nicht weil der Radikale die Trennung wünscht, sondern weil sein Zeugnis von der Notwendigkeit einer neuen Ordnung ihn absondert. Als Senator Fulbright anfang, den Vietnamkrieg zu kritisieren, wurde er nicht mehr ins Weiße Haus eingeladen. Dies sollte den Radikalen nicht beunruhigen. Wer auch immer einem Menschen vorwirft, sich der Gesellschaft zu sehr entfremdet zu haben, der steht unter dem Verdacht, sich der Gesellschaft wahrscheinlich zu sehr angepaßt zu haben. Es ist nichts Unrechtes daran, in einer kranken Gesellschaft ein Außenseiter zu sein. Wie kann ein aufrichtiger Mensch in einer korrupten Gesellschaft geachtet werden? Gerade im Namen angesehener Menschen ist so viel Unrecht verübt worden. Der Radikale darf sich jedoch nicht so weit von der Welt entfernen, daß er nicht mehr in der Lage ist, mit ihr zu kommunizieren. Man muß Wege finden, die Verständigung aufrecht zu erhalten, ohne das Zeugnis zu schwächen.

Gemeinschaft zur Förderung radikaler Aktivität

Wir haben die Idee von der Veränderung des Menschen erörtert. Obwohl die Veränderung sich in jedem einzelnen Menschen vollziehen muß, bedeutet dies nicht Individualismus. Sie bezieht sich auf Menschen, die in Beziehung zu-

einander leben und nicht in der Entfremdung. Um wahrhaft Mensch zu sein, muß man Teil einer Gemeinschaft sein, denn erst im Zusammenleben mit andern erkennt man sich selbst und wird vollkommen. Der Radikale ist nicht nur in der Lage, über den Menschen zu sprechen, sondern auch zu den Menschen. In einer entfremdeten Gesellschaft ist es schon ein radikaler Schritt, einer Gemeinschaft beizutreten. In brüderlicher Freundschaft zusammenleben heißt, in der Vollkommenheit leben.

Gemeinschaft ist die dritte Alternative zum Totalitarismus des Kollektivismus und zur Entfremdung des Individuums.

In der Gemeinschaft sind das Individuum und das Kollektiv eng miteinander verbunden. Es gibt keine Gemeinschaft ohne hervorragende, eigenständige und freie Individuen, andernfalls wäre sie eine Masse oder bedeutete eine Tyrannei der Gruppe. Aber eine wahre Gemeinschaft ist mehr als eine Gruppe von Individuen. Sie sind miteinander verbunden durch einen Bund, der über das, was die Individuen zur Gruppe beitragen, weit hinausgeht. Trotz ihrer Verschiedenartigkeit fühlen sie sich als Einheit. Gemeinschaft gibt es dort, wo man für andere da sein kann. Sie ist ein Prototyp des Gottesreiches. In der Tat ist sie der Anfang des Gottesreichs in der Wirklichkeit der Gegenwart.

Mitglied einer Gemeinschaft zu sein, ist besonders wichtig für Menschen in der radikalen Bewegung. Sie brauchen eine Gemeinschaft, in der sie geliebt und akzeptiert werden und in der sie Kraft schöpfen, um weiter zu machen, eine Gruppe, mit der sie sich in allen Bereichen austauschen können. Dies muß nicht nur der Fall sein, wenn man seine Hoffnungen auf diese Art der Gesellschaft setzt, es ist auch wichtig für die Zukunft und Förderung dieser radikalen Aktivität. Zu der Bewegung müssen Menschen gehören, die mehr wollen als nur die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche. Sie sollten dazugehören, gerade weil ihre Wünsche schon erfüllt sind, weil sie frei sind, zu arbeiten und Beziehungen herzustellen. Ein Radikaler kann leicht in die Isolierung gedrängt und unwirksam gemacht werden oder sich anpassen. Eine starke Gemeinschaft wird ihm helfen, standhaft zu bleiben angesichts der Haltlosigkeit. Sie wird ihm die Kraft geben, der Unterdrückung und dem Leid zu begegnen. Dies bedeutet nicht notwendigerweise gemeinschaftliches Zusammenleben oder Gemeinschaften der Liebe, sondern es können sich Gruppen bilden, die durch eine gemeinsame Verpflichtung verbunden sind und ihre Hoffnungen und Ängste, Freuden und Leiden teilen. Diese Gruppen können auch der Ausgangspunkt für Entscheidungen sein, die gefällt werden müssen. In einer unvollkommenen Gesellschaft ist es für die Menschen wichtig, gemeinsam um Entscheidungen zu ringen. Entscheidungen und Pläne

sollten gemeinsam gemacht werden. Aktionen sollten nicht ohne die Bewegung in der Isolierung unternommen werden.

Die Gemeinschaft sollte auch im Rahmen der revolutionären Strategie gesehen werden, die mit parallelen Strukturen arbeitet. Aus der Bewegung und der Kirche sollte eine gleichnishafte Gemeinschaft entstehen, die die positiven Seiten dieser beiden Gruppen vereint und die Ideale verkörpert, die sie der Welt verkündigen möchte. Es ist der Anfang der Revolution. Die gleichnishafte Gemeinschaft oder parallele Struktur ist allein durch ihr Dasein schon Verkündigung an die Welt. Die parallele Struktur dient drei grundlegenden Funktionen.

Erstens enthüllt sie den moralischen Bankrott und die Widersprüchlichkeiten der Gesellschaft um sie herum. Die freie Universität z. B. wird als das entlarvt, was sie ist, nämlich als unpersönliche Universität. Eine solche parallele Struktur also bringt das Verborgene ans Licht und lenkt die Aufmerksamkeit auf das Unscheinbare.

Zweitens weist sie auf eine neue Wirklichkeit hin. Sie zeigt neue Möglichkeiten auf. Sie weist nicht nur auf das hin, was ist, sondern auf das, was sein könnte. Es werden Alternativen aufgezeigt, Fragen aufgeworfen, die noch nicht gestellt wurden und allgemein verbreitete Ansichten kritisch überprüft.

Drittens tragen sie dazu bei, neue Alternativen zu schaffen. Der Radikale ist der Pionier. Er tut das, was der Konservative nicht wagt zu tun. Deshalb ist es durch die parallele Struktur möglich, neue Wege zu gehen und das Undenkbare zu tun. Durch das Experimentieren mit neuen Formen kann die radikale Gemeinschaft konkret der übrigen Gesellschaft zeigen, nicht nur was getan werden kann, sondern was tatsächlich schon getan worden ist. So können die Menschen bei sich selbst und in der sie umgebenden Gesellschaft den Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen feststellen.

Ein kurzer Abriß über einige revolutionäre Aktionen der Kirche kann an dieser Stelle vielleicht hilfreich sein. Trotz ihrer oft konservativen Haltung hatte die Kirche eine revolutionäre Funktion in der westlichen Gesellschaft. Wenn die Kirche ihre Botschaft erfüllt, dann kann sie nicht der Hauskaplan für die Gesellschaft sein, auch nicht als der Rechtfertiger des status quo auftreten oder ein Ventil für Frustrationen und Rebellion sein. Die Kirche hat eine wichtige Rolle bei der Entwicklung neuer Strukturen gespielt. In den Zeiten, als die Kirche vital war, war es die Gemeinschaft, die sich offen zeigte für neue Wege. Unsere modernen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen und Universitäten, Betreuung von Geisteskranken, Gesundheitswesen

und Blindenarbeit haben ihren Ursprung in der Kirche. Krankenhäuser entstanden nicht, weil Christen die Regierung um Institutionen baten, sondern weil sie sich um kranke Menschen kümmerten und für sie sorgten. Dies war eine revolutionäre Idee, und nach und nach übernahm der Staat diese Aufgabe. Die Abschaffung der Sklaverei im Römischen Reich ist nicht zuletzt auf die Christen zurückzuführen, die keinen Unterschied machten zwischen Sklaven und Freien. Man kann sogar sagen, daß die Quäker und die Methodisten mehr dazu beitrugen, die Gesellschaft zu ändern und die angelsächsischen demokratischen Traditionen zu beeinflussen als die Anglikaner und Puritaner. Heute muß die radikale Gemeinschaft sich mit den wichtigsten Problemen unserer Gesellschaft auseinandersetzen und neue Wege finden, sie zu lösen. Diejenigen, die Christus gehorsam sind, haben eine eschatologische Sicht, die sie hier und jetzt ausleben und verwirklichen. Sie glauben, daß die wahre Macht nicht in den bürokratischen Institutionen zu finden ist, sondern in den befreiten Gemeinschaften, die in der neuen Wirklichkeit leben.

Das Ziel der Revolution ist Freiheit

Das Ziel der Revolution ist Freiheit. Aber wenn das Ergebnis einer Revolution andauernde Sklaverei und Unterdrückung ist, dann würde die Revolution verraten sein. Der Revolutionär muß nach mehr streben als nach der Befreiung von den Ketten der Sklaverei; er muß für die Freiheit leben. Welch ein Hohn ist es doch, daß der Mensch, obwohl er in den letzten beiden Jahrhunderten die Fesseln der Monarchie und der Religion abwarf, kaum daß er frei war, sich in noch stärkere Ketten legen ließ. Das Ziel der Freiheit darf nicht mit allen Mitteln erreicht werden, denn zu oft wurde die Freiheit benutzt, um zu rechtfertigen, was — nüchtern betrachtet — nicht gebilligt werden durfte. Wir müssen uns klar gegen den geläufigen Ausdruck „mit allen notwendigen Mitteln“ aussprechen. Dieses vage Prinzip bedeutet, daß selbst eine Stalin-Ära oder der Faschismus „notwendig“ sein können. Der Radikale darf niemals die absolute Freiheit gutheißen, denn jedes Prinzip, das ins Absolute erhoben wird, ist gefährlich. Absolute Freiheit entfernt den Menschen von den Wurzeln seiner Existenz, von den Werten, nach denen er strebt, von seinem Mitmenschen. Die Befreiung des Menschen als ein Absolutum endet im Schrecken der französischen Revolution. Absolute Freiheit endet mit Mord und schließlich mit Selbstmord.

Demokratisches Mitspracherecht muß sowohl als Mittel wie auch als Ziel angesehen werden. Es ist kein Luxus; es ist eine Notwendigkeit. Wenn bei

dem Streben nach Freiheit die Freiheit nicht im Mittelpunkt bleibt, dann geht sie im Kampf darum verloren. Der Rebell darf nicht seine Solidarität mit der übrigen Menschheit zerstören. Eine individualistische Sicht der Freiheit ist ein Widerspruch in sich, denn sie schließt die Verantwortung und die Freiheit des anderen aus. Der Radikale sollte erkennen, daß die Quelle seiner Existenz das ist, was ihn mit seinem Nächsten verbindet. Wenn der Radikale sich von totalitären Ansichten distanzieren muß, so sollte er auch niemals die Freiheit des anderen verneinen.

Menschen sollten niemals zu Objekten degradiert werden, denn dabei verleugnet man den Menschen. Die Theologie des Computers ist falsch, denn sie geht davon aus, daß Menschen kontrolliert und zu Fakten reduziert werden. Der Radikale muß sich gegen jede Manipulation des Menschen wenden. Es muß immer wieder versucht werden, die Vision von dem demokratischen Mitspracherecht Wirklichkeit werden zu lassen.

Wir haben behauptet, daß die Veränderung von Grund auf und durch die Schaffung von neuen Alternativen kommen muß. Der letzte Punkt, den wir im Zusammenhang mit der Theorie von der Veränderung der Gesellschaft erwähnen wollen, ist der, daß die Revolution nicht etwas ist, was wir schaffen, sondern etwas, was von draußen hereinbricht. Es ist ähnlich wie bei der Renaissance, die das Mittelalter ablöste. Das war nicht bewußt geplant und geschaffen. Die Menschen begannen einfach anders zu leben, denn eine neue Ära war angebrochen. Das Königreich Gottes ist nicht eine ethische Gesellschaft, die wir nach und nach entwickeln durch unsere Liebestaten und unseren Dienst. Es ist eine neue Wirklichkeit, die in die Geschichte einbricht. Es ist nicht das, was wir schaffen. Diese eschatologische Sicht wird sowohl von Marxisten wie von Christen geteilt. Herbert Aptheker, der amerikanische marxistische Theoretiker, fragt: „Scheint es nicht so, als ob es eine unwiderstehliche Kraft gibt, die in allen bisher bestehenden sozialen Systemen gewirkt hat und die — trotz der scheinbaren Allmacht der Herrscher — das Ende ihrer Herrschaft bewirkt und die grundlegende Veränderung jener Systeme?“ Für die Rationalisten ist es schwierig, diese Ansicht zu teilen, jedoch ist sie ein wichtiger Aspekt des Radikalismus. Die Macht der Propheten lag in ihrer Fähigkeit, das Kommen einer neuen Zeit zu verkünden. Ist es nicht wahr, daß Veränderungen oft überraschend kommen, daß Ereignisse niemals so eintreffen wie erwartet? Hiermit wird der totalitäre Anspruch widerlegt, daß der Mensch der Herr seines Schicksals sei. Es ist der Wille, offen zu sein für die Zukunft.

Die christliche Theologie beschreibt diesen Einbruch als „kairos“, ein griechisches Wort für „Zeit“. Im Unterschied zu *chronos* (lineare Zeit) ist *kairos*

eine Zeit, die voll neuer Möglichkeiten ist, ein Wendepunkt in der Geschichte. Er bezieht sich auf solche entscheidenden Zeiten, wo die Zukunft in die Gegenwart einbricht, wo das Ewige in das Zeitliche einbricht und es umwandelt. Für die Christen war ein solches Ereignis das Kommen Jesu als Christus. Sich des kairois bewußt zu sein, heißt ergriffen zu sein von der schicksalsbestimmenden Notwendigkeit der Zeiten. Es ist die Erwartung einer neuen Zeit in der Geschichte. Paul Tillich sah den Marxismus als eine Bewegung, die am bewußtesten in der Erwartung des kairois lebt. Kairos bedeutet Erwartung.

Die Quäker verwenden den Begriff „Krieg des Lammes“, um Gottes Handeln bei der Verwirklichung des Königreiches Gottes zu beschreiben und unsere Teilnahme beim Kampf gegen das Böse. Dieser Begriff stammt aus der Offenbarung und weist auf die Wahrheit hin, daß Gott der eine ist, der das Böse besiegen wird. Es bedeutet, daß wir nicht mit den Waffen der alten Ordnung kämpfen, sondern im Königreich leben und die Waffen des Geistes gebrauchen sollten. Der „Krieg des Lammes“ ist Gottes Revolution.

Die Feststellung, daß wir das Gottesreich nicht verwirklichen können durch unsere eigenen Anstrengungen, muß nicht Tatenlosigkeit und Resignation auf unserer Seite nach sich ziehen. Wir betrachten das Gottesreich als eine Gabe, als etwas Gegebenes, und beginnen, in ihm zu leben. Wir unterstützen die Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, weil wir schon mit dieser neuen Vision leben. Wir nehmen an Demonstrationen teil, um ein Zeugnis abzulegen von dem, was Gott schon getan hat und was er tun wird. Wenn wir sagen, daß wir nicht die neue Zeit hervorbringen, so lehnen wir damit nicht die Möglichkeit ab, die neue Ära durch unsere Aktionen einzuleiten. Es geht nur darum, daß nicht wir es sind, die das Gottesreich erschaffen.

Diese Haltung ist aus verschiedenen Gründen wichtig. Sie bewahrt uns davor, Opfer eines übereilten Sendungsbewußtseins zu werden. Verzweifelte Aktionen sind gewöhnlich keine radikalen Aktionen, denn Verzweiflung ist nicht die Grundlage für eine Revolution. Nichts ist schlimmer als der Versuch, das Gottesreich zu errichten ohne Rücksicht auf den Einsatz und die Mittel. Das ist der Kreuzzug, die Inquisition, der schlimmste religiöse Fanatismus. Für den Revolutionär ist es wichtig, daß er erkennt, daß die Zeit auf seiner Seite ist. Darum kann er Niederlagen ohne Verzweiflung ertragen. Diese Haltung ist auch insofern wichtig, als die Vorstellung, daß wir das Gottesreich herbeibringen können, die Grundlage ist für den Totalitarismus. Mit dem Gedanken, daß wir es herbeibringen können, kommt auch die Verabsolutierung der Aktionen. Sie können nicht mehr modifiziert werden.

Unsere Aufgabe ist es nicht, die Gesellschaft zu zwingen, gut zu sein, sondern sie mit dem Bösen zu konfrontieren und ihr die Vision des Guten zu zeigen. Wir sollten nicht versuchen, der Gesellschaft eine Ordnung aufzuzwingen (die Schaffung einer Ordnung ist sowieso nicht die richtige Antwort auf das Problem), sondern sollten auf das Neue hinweisen.

Wir müssen die Tatsache anerkennen, daß wir letztlich unser eigenes Schicksal nicht kontrollieren können. Es ist eine faschistische Anschauung, die Zukunft kontrollieren und zwingen zu wollen durch politische und militärische Mittel. Dies aus einer Notwendigkeit heraus zu tun, läßt keine Offenheit für Kritik oder für andere Alternativen zu. Es ist die Verneinung der Demokratie, denn Demokratie setzt Offenheit für viele Möglichkeiten voraus. Der Wunsch, die Zukunft zu kontrollieren, ist das Motiv für die Aktionen der Amerikaner in Vietnam. Sowohl der einzelne als auch die Gemeinschaft muß der Versuchung widerstehen, die Zukunft zu kontrollieren. Wenn die Menschen versuchen, ihre Zukunft sicherzustellen, dann bringen sie sie meistens durcheinander. Das geschieht, weil sie nicht mehr offen für die Zukunft sind, sobald sie nach Sicherheit streben. Demokratisches Mitspracherecht heißt offen sein für Veränderungen und auf die Kontrolle der Zukunft zu verzichten. Die Bürokraten versuchen, die Veränderung zu programmieren und zu kontrollieren. Der Radikale bleibt offen für die Zukunft.

Revolution der Wehrlosigkeit

Soweit ist die Revolution begründet worden. Es gibt jedoch keine Grundlage für die Gewalt. Um unsere Argumentation logisch fortzusetzen, müßten wir die Gewalt als ein Mittel, unsere Ziele zu erreichen, ablehnen. Wir werden uns jetzt einigen Aspekten der gewaltlosen Revolution zuwenden. Hat der Pazifismus in unserer modernen revolutionären Welt eine Bedeutung? Wir sind der Meinung, daß neben der Einwilligung in die Ungerechtigkeit und der gewaltsamen Revolution eine dritte Alternative gefunden werden muß. Wir brauchen uns in unserer Wahl nicht zu entscheiden zwischen Gewalt und Kapitulation gegenüber der Unterdrückung. Wir werden hier darlegen, daß eine Revolution viel mehr Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie gewaltlos bleibt. Wir wollen aber hiermit nicht für die schrittweise Methode oder den Liberalismus plädieren. Es bedeutet, noch radikaler zu sein. Wir behaupten, daß gewaltsame Revolution stattfindet, weil es keine gewaltlose Revolution gibt.

Das grundlegende Problem bei der gewaltsamen Revolution ist nicht die Tatsache, daß sie zu radikal ist, sondern daß sie nicht radikal genug ist; nicht daß sie zuviel Veränderungen bringt, sondern zu wenig. Die Gewalt der Unterdrücker durch die Gewalt der Unterdrückten zu ersetzen, mag einige Veränderungen mit sich bringen, aber sie sind unzureichend. Mit den alten Formen der Gewalt weiterzuarbeiten, ist nicht revolutionär. Gewalt neigt immer dazu, reaktionär zu sein, egal für welche Ziele sie verwendet wird. Erstens werden hierbei die Menschen als Objekte betrachtet. Wenn man sich auf die Gewalt verläßt, wird man mehr und mehr von ihr abhängig. Sie wird oft glorifiziert. Durch Anwendung von Gewalt erscheinen andere Mittel immer unwirksamer und unzureichend. Sie ist reaktionär, weil derjenige, der Gewalt anwendet, zu der Annahme neigt, daß er viel mehr erreicht, als er in Wirklichkeit darstellt. Und schließlich ist Gewalt undemokratisch. Da sie sich keiner progressiven Mittel bedient, werden diese Elemente sich bei dem Endziel der gewaltsamen Revolution wiederfinden.

Das Argument, daß der Gegner Gewalt anwendet, ist nicht stichhaltig, denn das Modell einer Revolution kann sich nicht an der alten Ordnung orientieren. Es ist nicht radikal, dasselbe zu tun wie der Gegner. Wenige jedoch verwenden solch ein plumpes Argument für die Gewalt. Doch auf Umwegen kommt diese Logik zum Vorschein. Man übernimmt sehr leicht das, gegen das man eigentlich kämpft. Die Versuchung ist immer da, das Böse mit den eigenen Waffen zu schlagen, aber auf den Gegner zu reagieren, heißt von ihm kontrolliert zu werden. Die Pazifisten behaupten, daß die Gewalt eine verheerende Wirkung auf diejenigen hat, die sich ihrer bedienen. Den Faschismus mit Faschismus zu bekämpfen, heißt ein Faschist werden. Wir müssen vielmehr das Böse auf unserer eigenen Grundlage und mit unseren eigenen Mitteln bekämpfen. Wenn z. B. die Demokratie angegriffen wird, dann sind wir aufgerufen, noch demokratischer zu sein. Wenn wir das nicht tun, gestehen wir schon unsere Niederlage ein. Die Normen des Gegners anzuerkennen, bedeutet, von ihm besiegt zu sein. Gewaltlosigkeit ist die wahre Methode zur Befreiung. Sie befreit, auch wenn sie Niederlagen erleidet. Sie verwirklicht schon in ihrer Durchführung die Ziele, nach denen man strebt. Die Täufer praktizierten die Wehrlosigkeit und nicht den gewaltlosen Widerstand. Ein Wort muß hier gesagt werden zugunsten der täuferischen Einstellung. Widerstand zu leisten, heißt sich auf das Böse des Gegners zu konzentrieren. Wenn man dies tut, dann verliert man die Beweggründe zum Widerstand aus den Augen. Jedoch besteht bei der Wehrlosigkeit die Gefahr des Quietismus und der Flucht vor der Wirklichkeit. Die Antwort hierauf ist das Zeugnis des einzelnen. Anstatt die Aufmerksamkeit auf das Böse zu

lenken, sollte man gegen das Böse auftreten auf der Grundlage der neuen Wirklichkeit, und nicht auf das Böse hinweisen, sondern auf die neue Wirklichkeit, die das Alte als das enthüllt, was es ist. Die Taktik der direkten Aktionen sollte beim Zeugnis von der Gewaltlosigkeit verwandt werden.

Ein radikaler Aspekt des Pazifismus zeigt sich auch darin, daß er auf die Bekehrung des Gegners hofft. Dies heißt nicht, daß man Frieden sucht mit dem Unterdrücker, sondern dessen Bekehrung. Es ist eine Aufforderung an den Sklaven, den Herrn als Herrn abzulehnen, aber nicht als Menschen. Er versucht, die Unterdrückung zu beseitigen, aber nicht den Unterdrücker. Der Pazifist nimmt diese Haltung ein, weil er glaubt, daß die Menschen sich ändern können. Der Unterdrücker hat die Befreiung genau so nötig wie der Ausgebeutete.

Der christliche Pazifismus muß das Kreuz ernst nehmen. Er sieht das Kreuz als Gottes Weg, dem Bösen zu begegnen. Aber durch die Auferstehung erwies sich der Weg des Leidens, der Niederlage und der Erniedrigung als siegreich. Der Christ entscheidet sich für diese Haltung, weil er glaubt, daß der Weg Christi triumphieren wird. Es ist der Glaube an den Sieg der Schwäche über die Macht, der Torheit über die Weisheit. Dies setzt natürlich eine eschatologische Sicht der Dinge voraus, einen starken Glauben an das Kommen einer neuen Ära. Es setzt auch eine Bereitschaft zum Leiden voraus. Es bedeutet unnötiges Leiden auf sich zu nehmen. Es bedeutet, verwundbar zu sein. In Wahrheit wird man dadurch, daß man aufrichtig ist, immer verwundbar, denn es bedeutet, daß man den Angriffen der anderen schutzlos ausgeliefert ist. Diese Art des Handelns wird durch die Rückgabe des Einberufungsbefehls illustriert, ein Vorgehen, das zum Leiden führen kann. Gewaltlosigkeit bedeutet Bereitschaft, das Leiden auf sich zu nehmen, das die Unterdrücker ertragen müßten, wenn sie ihr Leben ändern wollten. Der christliche Pazifist ist bereit, das Leiden und den Tod zu akzeptieren (genauso wie der gewaltsame Revolutionär).

Der radikale Pazifist unserer Tage muß sich mit dem Gewalt anwendenden Revolutionär auseinandersetzen, der argumentiert, daß eine kurze, gewaltsame Revolution weniger destruktiv ist als die ununterbrochene Anwendung von Gewalt durch die Ausbeutung. Dieses Argument hat viel für sich; aber es ist nicht haltbar, weil es davon ausgeht, daß die Konsequenzen voraus sagbar sind und die Mittel den Zweck heiligen. Wenn der radikale Pazifist dieses Argument auch nicht akzeptiert, so sollte er es doch beachten. Wir können nicht den Weg des liberalen Pazifismus gehen und hoffen, unsere Hände rein zu halten, indem wir uns von jenen distanzieren, die Gewalt

anwenden. Dies dürfen wir nicht tun, denn da wir ein Teil der westlichen Gesellschaft sind, haben wir schon den Unterdrückern geholfen und von den Ausbeutern profitiert. Wir müssen uns auf die Seite der Unterdrückten stellen, die für die Freiheit kämpfen. Wir müssen eingestehen, daß die Gewalt der Unterdrückten qualitativ unterschieden ist von derjenigen der Unterdrücker. Wer sind wir, daß wir dem vietnamesischen Volk erzählen könnten, die Waffen niederzulegen angesichts der Zerstörung ihrer Häuser durch die Amerikaner? Es ist zweierlei, dem Unterdrücker zu sagen, er solle aufhören zu kämpfen, und dem Unterdrückten empfehlen zu wollen, die Niederlage zu akzeptieren. Wer sind wir, daß wir denjenigen, die exekutiert werden, erzählen können, wehrlos zu sein? Wir müssen verstehen, warum die Unterdrückten den Weg der Gewalt gehen, aber gleichzeitig müssen wir uns darüber klar sein, daß Gewalt die eigene Niederlage bedeutet. Wenn wir auch das Ziel des Revolutionärs unterstützen können, so doch nicht die gewaltsamen Mittel. Wir dürfen unsere Vision von der neuen Menschheit nicht aufgeben. Wir müssen immer von dieser Wirklichkeit zeugen.

Der Radikale lebt in der Hoffnung. Der Revolutionär spürt schon die Revolution, die kommt. Wie der Prophet Sacharja sagt: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth“ (Sacharja 4: 6).